

# Franckesche Stiftungen zu Halle

## Vorlesungen über die Gleichnißreden unsers Heilandes

**Gray, Andrew**

**Hannover, 1783**

**VD18 13192043**

Ueber die Gleichnißrede vom barmhertzigem Samariter.

---

### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213507

## Ueber die Gleichnißprede vom barm- herzigen Samariter.

Luk. X, 30-38.

Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus und schlugen ihn, und giengen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefehr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog, und da er ihn sah, gieng er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Städte, und sah ihn, gieng er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin, und da er ihn sah, jammerte ihn sein, gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß dreien Del und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sey

ge.

gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm thät. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen!

**D**iese Geschichte wurde, wie wir aus dem Zusammenhange lernen, von Christo auf Veranlassung einer wichtigen Frage erzählt, die ihm von einem seiner Zuhörer, wiewol in einer gewissen versänglichen und hinterlistigen Absicht, war vorgelegt worden: „Siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe \*).“ Es ist dieß eine Frage von eben der Wichtigkeit, wie die war, die der Gefängnißwärter an Paulus und Silas that: „Was, sagte er, muß ich thun, daß ich selig werde \*\*)?“ Diese Frage ist von den wichtigsten Folgen für unsre gegenwärtige Ruhe, und für unsre künftige Glückseligkeit, und muß daher die ernsthafteste Aufmerksamkeit eines jeden Menschen nothwendig auf sich ziehen. Bei dem Gefängnißwärter war sie die Sprache der innigsten Ueberzeugung; sie floß aus einem Herzen, das von einem Gefühle der Schuld durchdrungen, und von dem schrecklichen Anblick einer ewigen Zukunft in Schauer versetzt wurde. Bei ihm war sie mit einem aufrichtigen Verlangen verknüpft, seine Pflicht zu erkennen, und sie auszuüben, damit er der Gefahr entgehen möchte, deren er sich durch seine Vergehungen ausgesetzt sah.

Amen

\*) Matth. 23.

\*\*) Apostelgesch. XVI, 30.

Allein dieser Schriftgelehrte wurde nicht von solchen würdigen Bewegungsgründen angetrieben. Er warf die Frage bloß in der Absicht auf, um unsern Heiland zu versuchen, das ist, um seine Gesinnungen auf die Probe zu stellen, und zu entdecken, ob seine Lehre mit dem Gesetze Moßis übereinstimme; in der Hoffnung, daß er etwa einen Grund zur Anklage gegen ihn vor dem Synedrio finden möchte. Jesus antwortete ihm, bloß nach der Wichtigkeit seiner Frage, ohne alle Rücksicht auf seine boshaften Absichten. Er fängt damit an, daß er ihn als einen Gesetzgelehrten, von welchem er sich für einen so eifrigen Verteidiger ausgab, fragt: „Was steht im Gesetz geschrieben? Wie liestest du?“ Indem ihm unser Heiland diese Frage vorlegte, so entgieng er dadurch nicht allein den Fallstricken, die man ihm legte; sondern nahm auch Gelegenheit, eine Meinung zu besprechen, der die Juden allgemein zugethan waren, obgleich sie dem wahren Geiste des göttlichen Gesetzes gänzlich entgegen war. Der Gesetzgelehrte giebt in seiner Antwort einen schönen Abriss von unsern Pflichten, in so fern sie in diesen beiden großen Grundgesetzen enthalten sind. „Und er antwortete und sprach: Du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst.“ Zum gerechten Ruhme dieses geschickten Lehrers merke man, daß er nicht so, wie die Pharisäer, die Entscheidung dieser wichtigen Frage nach den Ueberlieferungen der Alten bestimmte,

die

\*) 26 Vers.

\*\*) Vers. 27.

die sie mit einer kühnen Gottlosigkeit, nicht allein dem geschriebenen Gesetze völlig an die Seite, sondern auch noch über dasselbe setzten, so daß sie seine Mängel ersetzen, und Regeln von größerer Vollkommenheit vorschreiben sollten. Dagegen machte er eine schöne und aufrichtige Beschreibung von der Sache, so wie sie nach den göttlichen Vorschriften aussah, und dem zufolge schenkte ihm auch unser Heiland seinen Beifall. „Und er sagte zu ihm: Du hast recht geantwortet; „thue dieß, so wirst du leben \*)! So weit waren beide Theile mit einander einig; aber das Allerschwerste war noch übrig, wie nemlich des Schriftgelehrten Herz zur Ausübung seiner Pflicht zu bewegen, und er zu einer uneingeschränkten Beobachtung derselben zu bereben sey. Daß sich die Sache hieran gestoßen, sieht man deutlich aus der nachfolgenden Frage, die er Jesu vorlegte; wo wir bemerken, daß er es sorgfältig vermeidet, sich in die Aufklärung irgend eines Punktes einzulassen, der mit diesem ersten und großen Gebote der Liebe gegen Gott in Verbindung stand. Er wußte gar wohl, daß er in diesem Stücke seinen Charakter nicht mit Vortheil zeigen könnte; er war sichs wohl bewußt, daß er nicht allein in seinem Gehorsam unvollkommen sey, sondern sich auch mancher Uebertretungen dieses Grundgesetzes aller Religion schuldig gemacht habe. Aber in Absicht auf das zweite von diesen Geboten legt er unserm Heilande eine Frage vor, und das thut er im neun und zwanzigsten Verse. „Da er sich selbst rechtfertigen wollte, so

---

\*) Vers 28.

„so sagte er zu Jesu: Und wer ist denn mein Nächster?“ Das ist, da er sehr geneigt war, sein Verdienst in das allergünstigste Licht zu setzen, durch den strengen Gehorsam, den er gegen dasselbe bewiesen hatte, nach der öffentlichen und herrschenden Lehre der Rabbinen; so that er diese Frage, indem er aller Wahrscheinlichkeit nach erwartete, daß er Gelegenheit bekommen würde, eben so zu antworten, wie jener Jüngling bei einer ähnlichen Gelegenheit gethan hatte: „Alles dieses habe ich gehalten von meiner Jugend an.“\*) falls Jesus ihre Erklärung von diesem göttlichen Gebote würde angenommen haben. Denn nach der Meinung derjenigen Gesetzgelehrten, die auf Moses Stuhl saßen, wurde dieses Gesetz bloß auf die von ihrer Religion oder Nation eingeschränkt, als ob diese die einzigen Gegenstände ihrer Liebe und Wohlthätigkeit wären. Sie lehrten das Volk, die übrigen Menschen zu hassen und zu verachten, als Feinde Gottes und der Religion, die sie, wenn es möglich wäre, von dem Angesichte der Erde auszurotten verpflichtet wären, so wie ihre Vorfahren auf ausdrücklichen Befehl des Himmels den alten Bewohnern von Canaan gethan hatten. So ist der intolerante Geist des blinden Religionseifers und Aberglaubens in allen Zeiten und Ländern, wo er unglücklicher Weise herrschet, beschaffen, und dieß ist sein schädlicher Einfluß in die Beförderung des Streits und Hasses unter denjenigen, die von Natur Brüder sind \*\*).

Unser

\*) Matth. XIX. 20.

\*\*) Daß dieß die Denkungsart der Juden, besonders in den Zeiten unsers Heilandes gewesen, sieht man nicht allein

Unser Heiland, der die eingeschränkte Denkungsart des Schriftgelehrten in diesem Punkte und seine hinterlistige Absicht, mit welcher er diese Frage vorlegt

allein aus dem allgemeinen Vorwurfe des Hasses gegen alle Menschen, den die Heiden insgesamt ihnen machten; sondern insbesondere auch aus der Begebenheit mit den Jüngern, Jakobus und Johannes, die ihrem Herrn den Vorschlag thaten, daß er Feuer vom Himmel sollte kommen lassen, um einen Flecken der Samariter zu zerstören, dessen Einwohner sie beleidigt hatten. Diese zween Schüler waren zur Zeit noch sehr angefüllt mit den Vorurtheilen und eingeschränkten Grundfäden ihrer Landsleute, und hatten damals noch nicht den sanften und liebesvollen Geist des Evangelii eingesogen, der sich hernach während ihrer Amtsführung mit so großem Glanze bei ihnen an den Tag gelegt hat. Daß die Juden in einem Zeitalter der äußersten Unwissenheit und Verderbniß, als sie von dem knechtischen Joche der Römer äußerst gedrückt wurden, aus der Begebenheit mit dem Propheten Elia und den Gesandten des Ahasias, und insbesondere aus den göttlichen Befehlen an ihre Väter, die abgöttischen Kananiter auszurotten, die das Land der Verheißung im Besiz hatten, einen solchen Schluß ziehen konnten, das läßt sich ganz natürlich vermuthen. Aber kein Schluß konnte auch ungerechter seyn, und keine Begebenheit konnte unschädlicher zu einem Beispiele angewandt werden, als eben diese; da diese Handlungen der gerechtesten Strenge waren, die bei außerordentlichen Gelegenheiten von Personen, die einen öffentlichen Auftrag dazu hatten, und unter einem unmittelbaren göttlichen Antriebe ausgeübt wurden. Mit gleichem Grunde könnten Eltern Anspruch auf ein Recht machen, ihre Kinder ums Leben zu bringen, aus dem besondern Falle, daß Abraham seinen Sohn Isaak auf ausdrücklichen Befehl Gottes schlachten wollte; und überdies zeigte die barmherzigkeitvolle Ankunft des Himmels, mit der er dem letzten Schlage zuvorkam, daß er nicht die Absicht dabei gehabt, daß es zu einem künftigen Beispiele dienen sollte; sondern daß es bloß zur Prüfung und zum Beweise des Glaubens und des Gehorsams des Abrahams hat geschehen sollen.

gelegt hatte, kannte, erzählt, statt einer ausdrücklichen Antwort ein deutliches, aber sehr treffendes Gleichniß; oder, wie Einige vermuthen, die Geschichte von einer Begebenheit, die sich wirklich zuge tragen hatte, ohne doch dabei der Namen der darin verwickelten Personen Erwähnung zu thun. Dabei war die Absicht unsers Heilandes, diesen gelehrten Lehrer durch ein ähnliches Beispiel zu überzeugen, daß sein eingeschränkter Sinn und Erklärung des göttlichen Gesetzes in Absicht auf unsern Nächsten sowohl thöricht und unvernünftig an und für sich selbst, als gänzlich dem ächten Geiste des Gesetzes entgegen sey; daß im Gegentheil alle Menschen ohne Ausnahme als unsre Nächsten und Brüder müßten betrachtet werden, deren Umstände unsre freundschaftliche Hülfe erforderten, und denen wir nützliche Dienste leisten könnten. Mit einem Worte, daß die menschliche Natur im Unglücke schon an und für sich selbst, und abgesehen von jeder andern Rücksicht, ein hinreichender Bewegungsgrund für uns sey, Sympathie und Beistand von unserer Seite auszuüben. Dieß ist offenbar die Moral des Gleichnisses; und alle Umstände desselben sind sehr schön dazu eingerichtet, sie zu erläutern und zu bestätigen.

I. Das Erste, was unsere Aufmerksamkeit verdient, ist die rührende Vorstellung des Unglücks der elenden Person, die der vornehmste Gegenstand dieser Erzählung ist: „Und Jesus antwortete und sprach: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, „und

„und ließen ihn halb todt liegen \*).“ Die bloße Erzählung eines solchen unglücksvollen Schauspiels ist schon ohne alle Verzierung oder Einleidung der Worte hinreichend, jedes menschliche und liebreiche Herz zu rühren. Wer fühlt nicht das zärtlichste Mitleiden für den unglücklichen Leidenden, und den nachdrücklichsten Unwillen gegen die grausamen Urheber seines Unglücks? In der That, Menschen, die solcher Lasterthaten fähig sind, wie hier eine beschrieben wird, sind nicht allein für alles Gefühl von Gerechtigkeit, für alle Empfindung von Menschlichkeit verloren, sondern auch gewissermaßen in wahre Raubthiere ausgeartet, die von dem Untergange ihrer verwandten Geschöpfe leben.

2. Das Gleichniß fährt weiter fort, uns zu belehren, daß dieser unglückliche Reisende, dessen beweinenwürdiger Zustand Mitleiden und Beistand von einem jeden foderte, der ihn nur sah, demohngeachtet mit einer grausamen Gleichgültigkeit und Verachtung zweien seiner eignen Landesleute, und vielleicht gar seiner Mitbürger, war übersehen worden, die von ohngefehr denselben Weg kamen, als ihm kaum sein Unglück begegnet war \*\*). Vor allen kam ein Priester, der hinauf nach Jerusalem gegangen war, um daselbst die Pflichten seines Amtes auszuüben; als dieser von da wieder zurück kam, traf es sich, daß er seine Augen auf diesen Gegenstand des Unglücks warf, oder daß er vielleicht in einiger Entfernung durch sein

D 2

er.

\*) Vers 30.

\*\*) Vers 31. 32.

erbärmliches Winseln war aufmerksam gemacht worden. Aber statt näher zu treten, und sich nach den Umständen seines Unglücks näher zu erkundigen, oder ihm eine freundschaftliche Hülfe zu erzeigen, kehrte er seine Augen von ihm ab, und setzte seine Reise weiter fort. Bald darauf reisete ein Levit dieselbe Straße, dessen Betragen noch weit strafwürdiger war; denn dieser gieng an den Ort, wo er lag, hin zu ihm, betrachtete seine unglücklichen Umstände, und gieng dann so wie der Andere fort, ohne im Geringsten etwas zu seiner Unterstützung zu versuchen. Was für verhasste Charaktere sind dieß nicht, die uns hier vor Augen gestellt werden! Menschen, von aller Menschlichkeit und Mitleiden fern, durch den Anblick eines Mitgeschöpfes, das sich in den allerbeweinenswürdigsten Umständen des Unglücks befindet, ungerührt, und was noch weit schlimmer ist, Leute, deren Amt die Religion zum Gegenstande hat, Knechte des Allerhöchsten und Diener seines Heiligthums, die dem Hebesvollsten Herrn, dem sie dienen, so unähnlich handeln; Fürbitter bei Gott für das Volk, ohne alles Gefühl von seiner Nothdurft und seinem Unglücke; öffentliche Lehrer der Religion, die nicht einen Funken von Menschenliebe besitzen, ohngeachtet diese eine von ihren wesentlichsten Pflichten und vorzüglichsten Tugenden ist. So waren die jüdischen Priester überhaupt in diesen Zeiten beschaffen, zufolge der Vorstellung, die uns in der evangelischen Geschichte von ihnen gemacht wird, Leute, die übermäßig eifrig in körperlichen gottesdienstlichen Handlungen waren, und darüber die wichtigern Gegenstände des Gesetzes, Ge-

rech-

rechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue vernachlässigten.

3. Weiter: das Gleichniß stellt uns auch vor, daß dieser unglücklichen Person, die von ihren Landesleuten so schändlich war hintangesezt und unbarmherzig behandelt worden, endlich durch einen zärtlichgesinnten Samariter auf eine sehr großmüthige Art ist geholfen worden, durch einen Mann, der nicht nur ein Fremder, sondern auch ein Feind von der jüdischen Religion war. „Ein Samariter aber reisete, und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Del und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir bezahlen, wenn ich wieder komme \*).“ Wir wissen, daß zwischen den Juden und Samaritern der unversöhnlichste Haß war, wegen gewisser Zwistigkeiten in Sachen der Religion. Denn ohngeachtet sie ursprünglich von einerlei Vorfahren abstammten, Verehrer desselben Gottes, und das sogar nach den mosaischen Gebräuchen waren, so waren sie doch mehr gegen einander aufgebracht, als gegen irgend eine von den abgöttischen Nationen in ihrer Nachbarschaft. Die Samariter waren eine Art von Ketzern, die sich von der jüdischen

\*) Vers 33. 34. 35.

sehen Kirche abgefondert, und einen Tempel auf dem Berge Garisim, dem zu Jerusalem entgegen, aufgerichtet hatten. „Die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern \*),“ sagt die Frau dieses Landes, die unser Heiland um einen Trunk Wassers gebeten hatte. Sie hatten nicht allein keine bürgerliche Verbindungen unter einander, sondern sie betrachteten sie auch bei allen Gelegenheiten als Feinde Gottes und der Religion; welches, wie wir leicht glauben können, nothwendig auch von ihrer Seite einen gegenseitigen Haß und Feindschaft hervorbringen mußte. Aber so tief ist der Grundsatz des Mitleidens in das menschliche Herz eingewurzelt, daß auch die allereingefchränktesten Religionsgesinnungen in manchen Fällen nicht vermögend sind, ihn zu unterdrücken. Zwar können sie, nach ihrer ursprünglichen Absicht, seinen Einfluß stufenweise schwächen; aber selten werden sie über ihn herrschen, wenigstens nicht ohne den allergrößten Widerstand ihn gänzlich auszulöschen im Stande seyn. Vielmehr wird das Herz vermögend seyn, gegen ein so unnatürliches und unwürdiges Betragen Unwillen zu empfinden, ja sich gegen dasselbe zu empören. Einen starken Beweis hiervon haben wir vor uns in dem Verhalten des barmherzigen Samariters, der, ohngeachtet er von denjenigen Vorurtheilen, die unter seinen Landesleuten gemein waren, ganz beherrscht wurde, doch von dem gegenwärtigen Anblicke des Unglücks sich so rühren ließ, daß er großmüthig dem Juden zu Hülfe eilte, und in ihm einen Feind unter-

\*) Joh. IV, 9.

terstützte. Dies giebt uns einen edlen Beweis, daß Mitleiden dem menschlichen Herzen natürlich, und tief in unsern ganzen Bau und Natur verwebt ist; und daß die ersten Bewegungen dieses mitleidigen Instinkts von allen überlegten Absichten des eignen Vorteils unabhängig sind, und sich über alle diejenigen uneigennütigen Betrachtungen erheben, in welche ihn Manche gerne ganz auflösen möchten. Aber was hauptsächlich zu unserer Belehrung bemerkt werden muß, besteht darinn, daß das Mitleiden des Samariters nicht müßig und unthätig gewesen, so daß es sich bloß in unnützen Thränen oder fruchtlosen Wünschen an den Tag gelegt, sondern daß es gemacht, daß er mit der äußersten Anstrengung seiner Kräfte diesen unglücklichen Fremden zu unterstützen und zu trösten suchte. Wie freundschaftlich und edel war nicht die Rolle, die er bei dieser Gelegenheit spielte! wie erwünscht der Beistand, den er ihm leistete! wie gütig und thätig die Unterstützung, mit welcher er ihm half, die auf alle Art den Umständen seines Elendes und der dringenden Noth dieses Zufalls angemessen war! Es war dieß wirklich ein Beweis von wahrhaftig edler und uneigennütziger Güte, und eben in dieser Rücksicht wird es von unserm Heilande in der Anwendung dieser Gleichnißrede sehr nachdrücklich empfohlen.

Ehe wir aber in der Erklärung derselben weiter gehen, wird es nicht am unrechten Orte seyn, wenn wir ein wenig über die bewundernswürdige Schicklichkeit und Angemessenheit, mit welcher die Umstände derselben angepaßt sind, um den Charakter des Sa-

mariters in dem günstigsten Lichte darzustellen, nachdenken. Wir haben bereits bemerkt, daß der Mann, dessen unglückliche Lage hier vorgestellt wird, als ein Jude, als ein Einwohner von Jerusalem oder Jericho abgebildet wird. Hätte die Geschichte bloß einen Juden oder Samariter vorgestellt, der einem Andern aus demselben Lande oder von derselben Religion Hülfe geleistet, so würde sie nicht den Saamen des Unterrichts enthalten haben, den unser Heiland im Sinne hatte. Ober wäre der Fall so vorgestellt worden, daß ein Jude so großmüthig wäre gesinnt gewesen, daß er dem Samariter im Unglücke Beistand geleistet hätte, so würde auch dieß nicht so eigentlich seiner Absicht entsprochen haben, nach welcher er die irrigen Grundsätze dieses Schriftgelehrten in Absicht auf die Ausübung der Wohlthätigkeit aufdecken wollte. Er hätte da leicht der Ueberzeugung entgegen und vorwenden können, daß es eine Handlung von einer ganz außerordentlich heroischen Tugend gewesen, und daß er zu deren Ausübung keine ausdrückliche und förmliche Verpflichtung gehabt habe; oder er hätte sie vielleicht aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten, und sie wohl gar als höchst ungeschicklich, wo nicht gar der Religion entgegen erklären können. Eine so unglückliche Wirkung hat blinder Eifer und Parteiligkeit, die Menschlichkeit anzurotten, und die Menschen in wahre Wilde zu verwandeln, die ohne Einschränkung in dem Blute ihrer Nebengeschöpfe wüthen \*). Aber so wie der Fall von

\*) Zur Bestätigung dieses Umstandes lesen wir bei einigen Rabblinen, daß es alle Jahr an einem gewissen Tage

unserm Heilande in der Gleichnißrede vorgetragen ist, von einem Juden, der sich in der äußersten Gefahr und Unglück befunden, und der durch die Keuschigkeit eines Samariters Beistand erhalten, so mußte es nothwendig den Schriftgelehrten überzeugen, trotz aller seiner Vorurtheile, daß eine solche menschenfreundliche Bestimmung sowol moralisch vortreflich, als liebenswürdig sey; und wie gerecht und vernünftig es für ihn, oder für jeden andern Juden würde gewesen seyn, wenn er eben dieselbe freundschaftliche Rolle gegen einen Samariter in ähnlichen Unglücksfällen würde gespielt haben. Dieß führt mich weiter zur Betrachtung

4. Der Anwendung der Gleichnißrede zum Unterrichte des Schriftgelehrten, und was für Wirkungen sie gehabt hat, ihn von seinen ehemaligen Irrthümern zu überzeugen, oder wenigstens ihn wider sei-

A 5

nen

Tage gewöhnlich gewesen, die Samariter zu ercommuniciren und zu verfluchen, „mit dem heiligen Namen Gottes, durch die herrliche Schrift der Tafeln, und durch den Fluch des obern und untern Hauses des Gerichts.“ Auch lehrten sie öffentlich in ihren Schulen, „daß kein Israelit am Leben dürfe gestraft werden, wenn er einen Heiden ums Leben gebracht habe, weil dieser nicht sein Nächster sey.“ Sie gaben zwar zu, daß ein Jude einen Heiden nicht ums Leben bringen dürfe, ausgenommen im Fall eines förmlichen Krieges; aber sie behaupteten doch zugleich, wenn ein Jude einen Heiden in Todesgefahr sehe, so sey er nicht verpflichtet, sein Leben zu retten, wenn es gleich in seiner Macht stehe, dieß zu thun. Diese schändlichen und unmenschlichen Grundsätze waren, ihren Lehrsätzen nach, noch weit verbindlicher in ihrem Verhalten gegen die Samariter, die sie noch mit weit größerm Abscheu betrachteten, als einen von den Heiden.

nen Willen ein Bekenntniß der Wahrheit abjundhten. Nachdem unser Heiland seine rührende Erzählung geendigt hatte, so legte er ihm die Frage vor: „Wer von diesen dreien war der Nächste desjenigen, der unter die Mörder gefallen war \*).“ Das ist: Wer von diesen drei Personen, die Zeugen seines Unglücks waren, wer, in dem moralischen Sinne des Ausdrucks und nach der richtigen Meinung des göttlichen Gebots, der Nächste von diesem armen Menschen? Etwa der Priester und Levit, die vor ihm vorüber giengen und ihn nicht achteten, ohngeachtet er aus einerlei Lande und von einerlei Religion mit ihnen war; oder der Samariter, der, ohngeachtet er ein Feind sowol von der bürgerlichen, als von der kirchlichen Verfassung der Juden war, ihn doch in seinem Unglücke so großmüthig unterstützte und beistand? Diese Frage war so bestimmt, und folgte so natürlich aus den Umständen der Gleichnißrede, daß er, so sehr er sich auch gegen seine eigene Ueberzeugung streubte, doch sich gezwungen sah, entweder gänzlich still zu schweigen, oder eine entscheidende Antwort darauf zu geben. „Und er sprach: „Der die Barmherzigkeit an ihm that \*\*).“ Es war unmöglich, zu behaupten, daß der Priester oder Levit sein Nächster sey, deren Betragen bei dieser Gelegenheit selbst ihren eignen Begriffen von brüderlicher Liebe, so eingeschränkt sie auch waren, widersprach. Er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Wahrheit zu bekennen, und folglich auch die gegenseitige Verpflichtung eines Juden, auf eine eben so großmüthige

und

\*) Vers 36.

\*\*) Vers 37.

und mitleidige Art gegen einen Juden oder Samariter in ähnlichen Umständen zu handeln, einzusehen. Und wirklich ist keine Gesinnung der Seele unserer Hochachtung würdiger, und zieht unsere Liebe und Zuneigung mehr an sich, als das allgemeine und uneigennütige Wohlwollen, mit welchem wir an den Freuden und Leiden unserer Nebengeschöpfe Theil nehmen. Unter dem Einflusse dieses göttlichen Grundsatzes zu handeln, schickt sich für uns als vernünftigste und moralische Geschöpfe am allerbesten, und nichts kann auch so sehr unsern wahren Ruhm und Glückseligkeit befördern, als eben dieses. Wenn uns ein solcher liebenswürdiger Charakter mit der treuen Feder eines Geschichtschreibers geschildert wird, gesetzt daß er auch in den entferntesten Zeiten des Alterthums gelebt hat, noch mehr aber, wenn wir ihn wirklich im Leben vor uns sehen, so ist es dem Herzen natürlich, daß es Antheil daran nehmen, und auf die mächtigste Art mit Liebe zur Barmherzigkeit erfüllt werden muß. Wir fühlen sogleich eine geheime Neigung zu der Person, an der wir diesen Vorzug finden; wir achten und ehren sie als Wohlthäter des gemeinen Wesens; wir fühlen uns bei dem Glücke ihrer großmüthigen Unternehmungen äußerst interessirt; und wir sehen uns gezwungen, in ihrem Unglücke mit ihnen zu leiden; „denn für einen rechtschaffenen Mann, möchten wohl manche sterben können.“ So natürlich sind die Ehrfurcht und Hochachtung, die wir gegen solche Charaktere fühlen, daß selbst Leute von den allereigennützigsten Gesinnungen, wenn sie nicht durch persönliches Vorurtheil, oder durch einen gegenwärtigen Vortheil geblendet werden, die wohlthätigen  
 Handt

Handlungen solcher edlen Seelen billigen müssen, die nur für den Vortheil des menschlichen Geschlechts zu leben scheinen. Und so mächtig und unwidersehblich ist die Kraft der Wahrheit, besonders in Dingen der moralischen Verpflichtung, wenn sie dem Gemüthe feierlich vorgestellt, und der Entscheidung der Vernunft und des Gewissens unterworfen wird.

Aus dieser schönen und rührenden Gleichnißrede, so wie ich sie nun erklärt habe, können leicht einige wichtige Lehren hergeleitet werden, die zugleich, wie es scheint, mit ihrer allgemeinen Absicht verbunden sind.

I. Wir können hieraus lernen, wen wir als unsern Nächsten und Bruder, nach dem wahren Sinne und Geiste des göttlichen Gesetzes, achten müssen. Die Frage aufwerfen, wie es der Schriftgelehrte that: „Wer ist mein Nächster?“ heist mit andern Worten, fragen, welche Menschen ein Recht auf unsre Sympathie und Belstand haben, wenn es ihre Umstände nothwendig machen, und deren Freundschaft, Güte und Schutz wir zu erwarten ein Recht haben, wenn wir uns im ähnlichen Unglücke befinden? Wir werden hier gelehrt, daß diese Benennung nicht auf unsre besondern Freunde oder Bekannten, und noch weniger auf unsre Verwandten und Angehörigen; nicht auf diejenigen, die einerlei Religionsgrundsätze mit uns haben; nicht auf solche, die Mitglieder von einerlei bürgerlichen Gesellschaft und von demselben Lande mit uns sind, eingeschränket werden müsse; sondern daß alle Menschen, selbst Fremde, ja sogar Feinde in dem göttlichen Gebote mit eingeschlossen sind.

sind. Mit einem Worte, daß die menschliche Natur im Unglück der wahre Gegenstand unserer Theilnehmung und mitleidigen Beistandes sey, so oft wir Gelegenheit haben und im Stande sind, ihr Hülfe zu leisten. Diese Gleichnißrede ist ganz vorzüglich geschickt, die falschen Arten von Christi: u. er Menschensliebe aufzudecken und als irrig darzustellen, die in den engen Cirkel eingeschlossen sind, den die Natur oder der Zufall, privat Vorthell oder persönliche Verpflichtung um uns herumgezogen haben, und besonders den eingeschränkten und niedrigen Geist, der Verschiedenheit der Gestimmungen in Sachen der Religion einzulösen im Stande ist. Der barmherzige Samariter erzeigte seinen freundschaftlichen Beistand dem unglücklichen Juden, ohne erst einer von jenen niederträchtigen und neidischen Betrachtungen Gehör zu geben, die der Partheigeist ihm natürlicher Weise würde eingeflößt, und dadurch den edlen Grundsatz in seiner Seele erstickt haben. Er ließ sich durch keine lohnsüchtige Bewegungsgründe, durch keine eigennützige Absichten beherrschen. Er konnte sich nicht mit der Hoffnung einer Belohnung oder Wiedererstattung in diesem Leben schmeicheln; er mußte denn das edle Vergnügen, Gutes zu thun, und den Aussprüchen der Pflicht und des Gewissens gemäß gehandelt zu haben, gewesen seyn. Sein Betragen war also in aller Absicht edel und uneigennützig und aller Nachahmung würdig.

2. Die Gleichnißrede hat auch die Absicht, uns von der wahren Beschaffenheit der Liebe, die wir unsern Brüdern, den Menschen, schuldig sind, und

von den Wirkungen, die sie in unserm Betragen zu ihrem Vortheile hervorbringen muß, zu unterrichten. „Der Zweck des Gesetzes ist, wie Paulus sagt, Liebe „von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und „von ungeheuchelttem Glauben \*).“ Ueberall, wo dieser göttliche Grundsatz in dem Herzen herrscht, und die innere Gemüthsart bildet, da wird er seinen Einfluß zeigen, nicht bloß in sanften Worten und unnützen Versicherungen; sondern in thätigen Bemühungen, dem Unglücklichen zu helfen. Auch wird er nicht in fruchtlosen Seufzern und Wünschen verweilen, sondern uns geschickt machen, ihnen wahre Dienste, und zwar die besten, die in unserer Macht sind, zu erzeigen. „Da ein Bruder oder Schwester „bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: „Gott berathe euch, wärmet euch und sättigt euch; „gedet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft „ist, was hülf sie das \*\*)?“ Und in eben der Absicht ermahnt der Apostel Petrus die Christen: „Vor allen „Dingen habt brünstige Liebe unter einander †).“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Sehet zu, daß „Ihr euch unter einander liebet mit einem reinen Herzen „inbrünstig.“ Weiter, so wie unsere Liebe aufrichtig und ohne Verstellung seyn muß; so muß sie auch nicht weniger von Eitelkeit und Stolz gereinigt seyn. In dem Betragen des barmherzigen Samariters sehen wir nichts von dem Geiste der Pharisäer, „die ihre Almosen vor den Menschen geben, um von ihnen gesehen

\*) I Tim. 1, 5.

†) I Pet. IV, 8.

\*\*) Jak. II, 15.

„hen zu werden.“ Solche niedrige und lohnfüchtige Absichten verbunkeln die Schönheit, und verringern den Werth wohlthätiger Handlungen; indem sie sie nur zu scheinbaren und glänzenden Larven von Wohlthätigkeit machen, da sie doch in der That weiter nichts sind, als Opfer der Eitelkeit und des Selbstgefallens. Aus dieser Ursache empfiehlt unser Heiland in der vorhin angeführten Stelle unverstellte Bescheidenheit und Demuth als nothwendige Eigenschaften, um auf unsere Handlungen der Wohlthätigkeit das Siegel eines wahren Vorzugs zu drücken; denn indem sie unter diesem anständigen Schleier vor den Augen der Menschen verborgen liegen, so glänzen sie mit desto hellerm Scheine in den Augen Gottes, der nicht nach dem äußern Ansehn richtet, sondern auf das Herz und die Nieren sieht. Daher sagt unser Heiland: „Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht seyn, wie die Heuchler, die da gerne stehen, und beten in den Schulen, und an den Ecken auf der Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber Almosen giebst, so laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sey, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich \*).“

Eben so lehrt uns auch das Beispiel des barmherzigen Samariters, das uns in dem Gleichnisse vorgestellt wird, daß unsere Menschenliebe nicht allein

thätig

\*) Matth. VI. 2. 3. 4.

thätig seyn, sondern sich auch den Umständen unserer Brüder angemessen, und immer zu rechter Zeit für ihren Vortheil an den Tag legen muß. Zum Exempel, wenn unser Nächster im Glück ist, so müssen wir uns mit ihm freuen, wenn er im Unglück ist, so müssen wir mit ihm weinen. Wenn er unwissend ist, so müssen wir ihn unterweisen. Wenn er in Ausschweifungen und Lastern lebt, so müssen wir uns bemühen, ihn davon abzubringen. Mit einem Worte, alles, was wir thun können, um sein Unglück zu lindern, sein Elend zu erleichtern, und die Sorgen unsrer Nebengeschöpfe zu verringern, oder auf der andern Seite ihre Tugend und den Anwachs ihrer Glückseligkeit zu vergrößern, das ist alles unter dem allgemeinen Gebote begriffen, „unsern Nächsten so zu lieben, als uns selbst.“ „Da wir nun Gelegenheit haben, so laßt uns Gutes thun an allen Menschen \*).“

Endlich hat auch das Gleichniß die Absicht, uns zu lehren, daß wir nicht müde werden sollen Gutes zu thun, sondern daß wir unsre Liebesdienste gegen diejenigen fortsetzen sollen, die derselben bedürfen, so lange es ihre Lage erfordert. Von dieser edlen Beharrlichkeit, frei von aller Ungeduld und Verdruß, war der Samariter ein glänzendes Beispiel. Er fieng sein wohlthätiges Geschäft nicht nur mit Eifer an, und bot alle seine Kräfte auf, um diesem unglücklichen Fremden für das Gegenwärtige Erleichterung zu verschaffen, sondern er machte auch die besten

---

\*) Galät. VI, 10.

besten Anstalten, die ihm möglich waren, für seine weitere Genesung. Wie unglücklich an Gemüthsart und Charakter ist er darinn nicht jenen, die der Prophet beschreibt, „deren Güte ist wie die Morgenwolke, und der Morgenthau, der schnell verschwindet.“ Die Liebe mancher Menschen ist von so unbeständiger Art, daß sie bald kalt wird, wenn einmal die erste Hitze vorbei ist, und wie ein Wetterleuchten verschwindet, und in einem Augenblicke verlöscht. Der Anblick einer Scene oder eines Gegenstandes des Unglücks, so lange er ihnen gerade vor den Augen liegt, wird sie vielleicht auf eine sehr empfindliche Art rühren, und ihnen edle Gesinnungen und Entschlüsse einflößen: aber der Eindruck ist bald verloren, unter jenen eiteln Ergötzungen und Beschäftigungen, von welchen sie so sehr gefesselt werden. Es ist eine gewöhnliche und sehr schädliche Wirkung des Glücks auf das Herz, daß es im Stande ist, eine gewisse Härte und Fühllosigkeit gegen die menschlichen Unglücksfälle hervorzubringen. „Die ihr schlafet auf elfenbeinern Lagern, sagt der Prophet, und treibet Ueberfluß mit euren Betten, und esset die Lämmer aus der Herde und die gemästeten Kälber, und spielet auf dem Psalter, und erdichtet euch Lieder, wie David; und trinket Wein aus den Schalen, und salbet euch mit Balsam; bekümmert euch nicht um den Schaden Josephs \*).“ Es möchte daher sehr viel dazu beitragen, das Herz sanft und die Seele

\*) Amos VI, 4. 5. 6.

Seele menschlich zu machen, und ihm die Zärtlichkeit und Fühlbarkeit einzusößen, die die Natur gebietet, und die Religion vorschreibt; wenn diejenigen, die einen Ueberfluß an Reichthümern haben, sich herablassen könnten, um die Wohnungen des Unglücks bisweilen zu besuchen, und ernsthaft das mannigfaltige Elend zu betrachten, dem eine so große Anzahl ihrer Nebengeschöpfe fast immer ohne Aufhören unterworfen ist. Was für Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott, und des Mitleidens gegen ihre nothleidenden Brüder müßte nicht ein solcher Anblick des menschlichen Elendes in ihren Herzen rege machen?

„Es ist besser, sagt Salomo, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Es ist Trauren besser, denn Lachen; denn durch Trauren wird das Herz gebessert. Das Herz der Weisen ist im Klaghause, und das Herz der Narren im Hause der Freuden \*).“

Laßt uns nun alle den Entschluß fassen, der Ermahnung, die unser Heiland dem jüdischen Schriftgelehrten gegeben, zu folgen, „hinzugehen, und ein Gleiches zu thun.“ Laßt uns ein Beispiel nachahmen, das wir nothwendig billigen und bewundern müssen. Laßt uns einen jeden Menschen, „als unsern Nächsten“ betrachten, der unsers Beistandes bedarf, und einen jeden Menschen als unsern Bruder, der derselben Natur theilhaftig geworden, und der denselben Unglücksfällen ausgesetzt und fähig ist, die-

\*) Predig. Salom. VII, 3. 4. 5.

die selbe ewige Glückseligkeit, so wie wir selbst, zu erreichen. Besonders laßt uns jede boshafte Gesinnung des Aberglaubens und des Partheiifers verbannen, da sie offenbar dahin abzwecken, unserer Seele eine kleine Denkungart beizubringen, und unser Herz in eine Gefühllosigkeit gegen unser ganzes Geschlecht zu verhärten, eine kleine auserlesene Anzahl ausgenommen, deren Gesinnungen und Absichten unsern eignen so ähnlich sind, daß unsere Liebe gegen sie nur der Widerschein von unserer Selbstliebe ist. Laßt uns nie die Verwandtschaft vergessen, die zwischen Menschen und Menschen ist, und sorgfältig den wohlthätigen Trieb in uns nähren, durch welchen uns „derjenige, der unsre Herzen gleich gebildet hat,“ sehr stark mit einander verbunden hat.

Endlich, um mich kurz zu fassen, was für eine Menge mächtiger Bewegungsgründe stellt sich nicht unsern Augen dar, die uns alle nöthigen, eine solche wohlwollende Gemüthsart auszubilden, und ein so gefälliges und großmüthiges Betragen nachzuahmen, als uns in dieser schönen Gleichnißrede empfohlen wird! Erlaubt mir, daß ich jetzt bloß nur das Beispiel des göttlichen Lehrers selbst anführe, der es befehlet. Was der barmherzige Samariter für einen Juden, der in das tiefste Unglück gefallen ist, gethan zu haben vorgestellt wird, das hat unser Heiland in der That und in einem geistlichen Sinne für die Menschen überhaupt gethan. Daher kommt es auch, daß einige fromme Schriftsteller diese Gleichnißrede als eine allegorische Vorstellung von seiner barmherzigen Erlösung betrachtet haben, durch welche er uns vom ewigen

Tode befreiet, und zu unsterblichem Leben und Glückseligkeit gebracht hat. Zacharias spricht in ähnlichen Ausdrücken von dieser geistlichen und ewigen Erlösung in dem schönen Lobgesange, den er bei dem nahen Anblicke seiner völligen Erfüllung ausgesprochen hat: „Gelobet sey der Herr, der Gott Israel; denn er hat heimgesuchet und errettet sein Volk; und hat aufgerichtet ein Horn des Heils für uns in dem Hause seines Knechtes David. Damit wir von unsern Feinden und von der Hand aller derer, die uns hassen, möchten errettet werden. — Damit er uns es verschaffe, daß wir von der Hand unserer Feinde errettet, ihm ohne Furcht dienen möchten in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle Tage unsers Lebens \*).“ Verwandte nicht unser Heiland seine ganze Lebenszeit darauf, daß er Gutes that an den Seelen und Körpern der Menschen; daß er ihre Krankheiten heilte, ihren Schwachheiten aufhalf, und ihre mannigfaltigen Mängel verringerte. Und so wie sein Leben dem Dienste der Menschen geweiht war, so war auch sein Tod ein freiwilliges Opfer an die Gerechtigkeit Gottes für die Vergebung ihrer Sünden. Sollte nicht ein solches Beispiel die Kraft von tausend Bewegungsgründen haben, um uns zu einer beständigen Nachahmung desselben zu bewegen? Daher wird auch die Liebe Christi, so wie sie sich in dem Werke unserer Erlösung geoffenbaret hat, uns nicht allein als ein Bewegungsgrund eingeschärft, sondern auch als eine Regel vorgehalten, um die Ausübung uns

\*) Luk. I, 68. 69. 70. 71. 74. 75.

unserer Liebe und Wohlthätigkeit zu ordnen. „Dieß  
 „ist mein Gebot, spricht er; daß ihr euch unter ein-  
 „ander liebet, so wie ich euch geliebet habe“),  
 „oder, wie es auch gegeben werden kann, „weil ich  
 „euch geliebet habe.“ „Wandelt in der Liebe, sagt  
 „der Apostel Paulus, so wie auch Christus uns ge-  
 „liebet, und sich selbst für uns gegeben hat, ein Op-  
 „fer und Gabe an Gott zu einem süßen Geruche“).  
 Können wir es uns also wohl erlauben, unempfindlich  
 gegen das Elend unserer Brüder zu seyn, oder ihnen  
 unsern freundschaftlichen Beistand zu ihrer Un-  
 terstützung abzuschlagen, wenn wir bedenken,  
 was unser Heiland für das menschliche Ge-  
 schlecht gethan und gelitten hat? Geziemt es uns  
 wohl, irgend einen neidischen oder partheiischen Un-  
 terschied in der Ausübung unsers Wohlwollens und  
 unserer Menschenliebe zu machen, wenn wir die gren-  
 zenlose Ausdehnung seiner Gnade und Barmherzigkeit  
 bedenken? Sollten wir in der That unser Mitleiden  
 vor denjenigen verschließen können, für welche Chri-  
 stus sein kostbares Blut zu vergießen sich herabgelas-  
 sen hat? Sollten wir es uns nicht vielmehr zur größ-  
 ten Ehre anrechnen, „wenn wir mit ihm zusammen  
 „wirken können,“ indem wir die zeitliche und ewige  
 Glückseligkeit unserer Nebengeschöpfe befördern? Bes-  
 onders, wenn wir bedenken, daß alle Menschen in  
 derselben Schuld stecken, und denselben Gefahren  
 ausgesetzt sind, von welchen wir durch die Gnade des  
 Evangelii sind befreiet worden. Das Beispiel Jesu,  
 R 3 des

\*) Joh. xv. 12,

\*\*) Ephes. v. 2.

262 Ueber die Gleichnißrede vom barmherz. ic.

des barmherzigen und mitleidigen Weltheilandes, wird, wenn man es fest vor Augen hält, unter dem Einflusse des Geistes Gottes, unsere Herzen mit der liebessvollen Gesinnung und Neigung erfüllen, die das unterscheidende Kennzeichen seiner aufrichtigen Schüler auf Erden ist, und wird einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit im Himmel ausmachen: „Nun aber bleibe Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die größte unter ihnen allen ist die Liebe.“

\*) I Kor. XIII, 13.

